

**Zeitschrift:** Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design  
**Herausgeber:** Hochparterre  
**Band:** 2 (1989)  
**Heft:** 1-2

**Artikel:** Technik und Bewegung sichtbar machen : der Lift als Designgegenstand  
**Autor:** Erlach, Hans Uli von / Stöckling, Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-118979>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Technik und Bewegung sichtbar machen

Immer mehr Architekten holen den Lift raus aus den mausgrau normierten Betonschächten. Sie messen dem Mauerblümchen neue Kleider an. Haute Couture statt Dutzendware, individuelle Gestaltung statt Katalognummer xy: Der Trend zum Ein- und Durchsichtigen hat seinen Preis. Und gefordert sind auch Überlegungen zur Rolle der vertikalen Transportmaschine und deren Umsetzung im Entwurf. Erforderlich ist aber auch gutes Handwerk: Es wird, wie die Bewegung selber, offen- oder allenfalls blossgelegt.

VON HANS ULI VON ERLACH UND PETER STÖCKLING  
FOTOS: THOMAS FREY

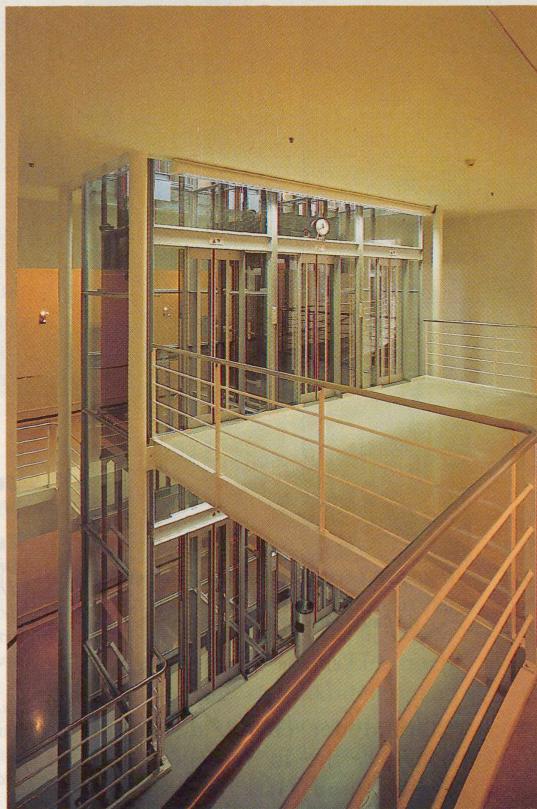
Als «Maschine mit geschossüberwindenden Dimensionen» biete sich der Lift für individuelle architektonische Gestaltung geradezu an, findet Eraldo Consolascio, Architekt mit einschlägiger Erfahrung. Der modische Trend, Technik nicht nur sichtbar zu machen, sondern zu ästhetisieren, verstärke den gegenwärtigen Boom zusätzlich. Ein Beispiel dafür mag der Quartierlift in Luzern sein, bei dem Architekt Hans Zwimpfer die sichtbare Treibscheibe oben an der Liftkonstruktion bewusst grösser gemacht hat, als es technisch nötig gewesen wäre.

Dass der Lift hierzulande trotzdem über Jahrzehnte in düstere Betonschächte verbannt blieb, ist nicht nur sich wandelnden architektonischen Moden oder gar gestalterischer Phantasielosigkeit zuzuschreiben – ebenso wenig wie das eigentliche «Coming out» der letzten Jahre die Folge eines entsprechenden kreativen Booms ist. Mehr als in anderen Ländern, wo die Vielfalt in Sachen Lifte stets grösser war, hat Sicherheitsdenken eine dominierende Rolle gespielt. Die SIA-Norm 106 aus dem Jahr 1919 war die erste technische Norm überhaupt, wobei der gestalterische Spielraum allerdings noch grösser war. Alte Lifte, nicht nur in Hotels, da und dort sogar ein vereinzelter Pateroster, zeugen davon.

## Betonkiste als Regel

Den entscheidenden Einschnitt bildet die Normänderung von 1960, die vollwandige Umwehrungen verlangte, Glas gar nicht erwähnte und Drahtgitter ausschloss. Die Eisenblech-Beton-Kiste wurde zur Regel. Heute ist Glas unter Einhaltung bestimmter Bedingungen wieder erlaubt.

Und es gefällt. Seit dem Einbau des gläsernen Liftes im Berner



Der Glaslift im Berner Amthaus: Aus der Situation bedingter architektonischer Dialog zwischen dem renovierten Altbau und dem Erweiterungsbau aus heutigen Materialien.

Amthaus 1979 sind in der Schweiz weit über hundert Lifte der durchsichtigen Art entstanden. So viele, dass Architekt Consolascio dahinter nicht nur Gestaltungswillen, sondern eine wahre Gestaltungswut wittert: «Alles und jedes muss heute *gegestaltet* werden, vom Aussenlift an einer Geschäftshausfassade, der mir wie Patisserie vorkommt, bis zur trapezförmigen Visitenkarte, die damit ihre Funktion völlig verliert.» Auch für Denis Roy vom «Atelier 5», das mit dem Berner Amthauslift das Signal für den gläsernen Boom gab,

muss sich der Lift architektonisch aus dem Gebäude begründen lassen, darf die spektakuläre Gestaltung nicht bloss ein grosses Spektakel sein. Bei vielen der neuen Glaslifte zweifelt nicht nur Roy an dieser funktionalen Einordnung.

## Bewegung als Spektakel

Nur: Ist die Funktion des Liftes nicht selbst ein Stück weit Spektakel? Genügt die Absicht, Bewegung erlebbar und Technik sichtbar zu machen, nicht als Begründung? «Liftfahren ist kein Risiko, aber es soll ein Erlebnis sein», be-

tonnt Franz Büchner, Marketingdirektor bei Schindler. Wenn dann allerdings die eigentliche Transportfunktion doch wieder versteckten Innenliften übertragen wird, weil zu viele Leute mehr Risiko als Erlebnis befürchten, verkommt das bewegte Spektakel zum blassen Gag.

Gag oder gestaltete Funktion: Sie kosten mehr als der «Lift ab der Stange». Mehrkosten beim Material liessen sich nicht einfach so allgemeingültig berechnen, erläutert Liftbauer Jürg Emch, so etwas wie die erste Adresse für die neuen Liftbusse unter den Architekten: Bei einem zweistöckigen Glaslift mit hohen Grundkosten könnte der Preis durchaus das Doppelte betragen. Anderseits ist auch teures Blech nicht billig. Bei Mario Bottas Banklift in Lugano dürfte allein die Chromstahlfront soviel gekostet haben wie ein ganzer «gewöhnlicher» Lift.

«Den Räumen, in denen wir leben, das Geschlossene nehmen»: Das forderte schon 1914 Paul Scheerbath in seinem Plädoyer für die «Glasarchitektur». Die französische Glasfirma Saint-Gobain machte es 1950 zur Gänze möglich: Ein Lift wirklich nur aus Glas, mit einem selbsttragenden gläsernen Liftschacht – der es in der Schweiz, so Normenkenner Emch, allerdings schwer haben dürfte.

Die Gestalterspiele rund um den Liftschacht sind in den meisten Fällen modisches Geschäker, das sich diejenigen leisten, die es sich eben leisten können. Es gibt sie aber auch, die Ausnahmen, bei denen hinter der äusserlich sichtbaren Emanzipation des Lifts ein gestalterisches Konzept steckt, das die bewegte Vertikale überzeugend in den Vordergrund rückt. Ein paar solcher Lifte stellen wir vor.



Transparent werden beim  
gläsernen Lift nicht nur die Kabinen-  
türen und -wände, sondern auch  
Details (Amthaus Bern).



Gewöhnliches Material in  
perfekter Fertigung, daneben die  
Reverenz an das Rad, Grund-  
element der Bewegung.

# Berani-Haus, Uster: Der Lift als Visitenkarte

Diesen Bauherrn muss man natürlich zuerst finden: «Wir sind zwar hier wenig Leute, sind aber tagtäglich viele Stunden in diesem Haus. Da schaut man, dass es einem gefällt, tagtäglich.» Originalton von Silvio Berani, Juniorchef der «Berani-Kugellager», Handelsfirma in Uster. Gute Voraussetzung für Architekt Eraldo Consolascio (Bétrix und Consolascio, Zürich), der am dreistöckigen Bau seine Vorstellungen von «Architecture parlante» und von Hommage an Signale alter Fabrikgebäude weitgehend verwirklichen konnte. Grundelement: ein Backstein. So geheiligt, dass «wir keinen einzigen zerschnitten haben!» Folge: geometrisierte Zickzackoberflächen in Schrägwänden und an allem, was nicht im rechten Winkel steht. Aber auch selbstverständlich aufgefasste Geometrie als unsichtbare, dafür spürbare Kontrolle über Dimensionen, Verhältnisse, Konstruktionen, über die sichtbar gemachten physikalischen Gesetzmässigkeiten.

Letzteres besonders sichtbar am Lift. Zunächst einmal drängt er sich jedem Heranfahrenden förmlich auf, stellt sich Aufsehen erregend quer – und erst noch an jene erste Hausecke, die man erblickt. Er umgibt sich mit einem eigenen, vom Rest des Gebäudes abgesetzten Turm und stellt schliesslich die Eingangstüren zu den drei Etagen buchstäblich in den Schatten. Diese sind demnach keine Renommierporten, sondern begnügen sich mit simpler Karosserieblechverkleidung. Der Lift, so klein er ist (Schachtmasse nur  $1,4 \times 1,4$  Meter), masst sich an, Visitenkarte der Ackerstrasse 50 zu sein (und erscheint auch prompt auf der wirklichen Visitenkarte der Firma Berani!).

## Genaue Handwerkskunst

Das ganze Haus ist ein Meisterwerk genauerer Handwerkskunst (Ingenieure, Zeichner, Maurer, Konstrukteure, Schweisser inklusive). Beispiel: Das offene Treppenhaus (Konstruktion aus verzinkten Stahlwinkel und -bändern) «hängt» im Backsteinturm, verankert an Betonpfosten, welche millimetergenau den Raum eines Backsteins einnehmen. Das Spiel musste aufgehen, auch noch in 15 Metern Höhe!

Im Treppengeviert (Treppenstufen aus Stahlgitter) das «objet mécanique»: der Lift. Ein schmäler, quadratischer Turm, der vierkantig aus dem in Beton gefassten Kellergeschoss ragt und zuoberst einen Meter unter dem lichtleinlassenden Dach aus Glas-



Kugellager als Gegengewicht am Lift in der Kugellager-Handelsfirma, gesehen durch das runde Fenster in der Kabinentür: Der Architekt hat signethaft jene Form aufgenommen, die den Betrieb in seinem Bau prägt.



Der Liftturm, aufsehen erregend, tritt dem Besucher als erstes gegenüber. Eingangstüren und Treppen stehen im Schatten, der Lift wird zur Visitenkarte nicht nur des Gebäudes, sondern auch der Firma.

bausteinen endet. Eine lichte Röhre aus zusammengeschraubten Winkeln, feuerverzinkt belassen. (Beim näheren Besehen der exakten Schweißnähte erkannt: sichtbare Liftschächte verlangen ein aufwendigeres Finish als der übliche Schacht.) Die Querverstrebungen der Schachtwände ergeben übereinander gereihte Prismen, darin Scheiben aus Sicherheitsdrahtglas. An den verschiedenen Kanten zitieren ineinander verschachtelte Winkelkombinationen die Backsteinwinkel der Hauswand.

## Wie eine fliegende Kiste

Die einfache Linie der Schachtkonstruktion wird auf der Innenseite nicht von den Führungssehnen der Kabine gestört. Diese verstecken sich in der Diagonalen, entlang zweier sich gegenüberliegenden Schachtkanten. Das hat auch der Kabine mehr Raum im Rohr gegeben. Diese ist aus ehrlich genietetem 2-mm-Karosserieblech, silbergrau gespritzt: schmucklos, als sei sie eine fliegende Kiste aus der Flugpionierzeit. In den drei Seitenwänden je ein grosses «Bullauge». Natürlich ist just all das der optische Reiz: das unprätentiös behandelte, gewöhnliche Material und seine Konstruktion, die zu sich selber steht. Bodenbelag in der Kabine: Riffelblechplatte (Aluminium). Ihr gegenüber eine Decke, welche das industrielle Riffelmuster aufnimmt, aber als kleine Schlitze, durch die (ein bisschen spärlich) die Beleuchtung schummert. Handläufe so rudimentär wie die übrige Ausstattung: Alu-Stangen und deren Halter wie in der Strassenbahn.

Die einfachen Lifttüren sind ganz mit Stahlblech verkleidet, darin ein rundes Fenster. Klar: Diese Ausblicke sind nicht zufällig rund. Sie nehmen jene Form auf, welche der Firma Berani tägliches Brot ist: Kugellager. Vier schwere Originale davon sind denn auch das signethaft Gegegewicht zur Liftkabine, sind mit Spezialkonstruktion übereinander montiert, berühren sich leicht, drehen sich um ihre eigene Achse, während sie bei jeder Liftfahrt auf- und abfahren. Dass auf der Höhe von zwei Kabinenfenstern zusätzlich ein solches Kugellager vor der Schachtwand mit schwebt und mitdreht, hat keinen physikalischen Grund: Das ist der einzige, etwas unkonsequente «Gag» dieser Anlage – eine Reverenz nicht nur an Beranis Produkt, sondern auch an das Element, ohne das schliesslich ein Lift undenkbar wäre: das Rad.

# Oberstufenschulhaus Rotkreuz: Spielerei zum Anschauen

Im quadratischen, gedeckten Innenhof des neuen Oberstufenschulhauses steht, als sei es Kunst im Bau, als optische Attraktion, farblich wie konstruktiv hervorgehoben, das türkisfarbene Stahlgerüst des Liftschachts, darin sich auffällig rot Kabine und Gegengewichtsblock bewegen. Das an sich schon: zum Anschauen, bunte Spielerei im Offside zum sonst konsequent der Geometrie geweihten Schulhaus.

## «Nachvollziehbares Konzept»

Doch das Anschauen ist hier nicht nur Lust, sondern auch Vorschrift: Trotz seines prominenten Auftritts ist das Liftobjekt für die meisten Hausbenutzer nämlich gesperrt (klar, Schüler sollen zu Fuß gehen, das war schon immer so!). Nur Lehrer, Abwart und eventuell behinderte Schüler haben den Schlüssel. Anschauen zum dritten: «Die sichtbare Elektromechanik auf dem Kabinendach und über den Lifttüren, die Seile zwischen Kabine und Gegengewicht: Das ist doch Anschauungsunterricht für die technisch interessierte Jugend», freut sich Architekt Hans-Peter Ammann (H.-P. Ammann und P. Baumann, Architekten, Zug/Cham). Und dieser Effekt passt in sein Konzept des ganzen (1987 eröffneten) Neubaus: Hier sind Geometrie, Konstruktion und Physik erkennbar, logisch nachvollziehbar. Weiss einbrennlackierte Stahlgalerien hängen, sichtbar montiert, entlang den Innenwänden aus hellgelbem Backstein; knallgelb gestrichen spannen sich die Trag- und Zugkonstruktion unter dem Tonnenbach über den Innenhof. Ringsherum reihen sich die Schulzimmer; auch sie beziehen ihr Größenverhältnis vom Ganzen: Ein Raster zieht sich durchs Haus, unaufdringlich, aber fühlbar.

«Vielleicht bekommen Schüler, die hier einige Jahre verbringen, etwas mit fürs Leben: Gespür für Proportionen.» Des Architekten Tätertraum. Schön wär's!

## Liftschacht mit Klumpfuss

Auch das kann spüren, wer's merkt: Der Liftturm wächst aus einem massiven Keil heraus, der wie ein Klotz frei im Raum steht und zugleich die Treppe zum ersten Stock bildet. Ein Klumpfuss für das grazile Schachtgerüst, auch visueller Gegensatz dazu, aber nicht nur: Dank diesem «Fundament» benötigt der Schacht an den oberen Etagen nur noch je zwei lediglich stabilisierende Befestigungen. Klar,



Geometrie, Physik und Konstruktion werden nachvollziehbar, logisch: Der Lift ist mehr technischer Anschauungsunterricht als Transportmittel.

## Anstiftung zum Lifteln

Falls die hier vorgestellten Beispiele jemanden auf weitere interessante Liftanlagen gluschtig gemacht haben: Die folgende (unvollständige) Liste ist als Aufforderung zum Selberlifteln gedacht:

### Region Basel

Do-it-yourself, Dornacher-/Reinacherstrasse, Stadtcasino, Bankverein Sankt-Alban-Anlage, Einkaufszentrum Claraplatz (alle Stadt Basel). Einkaufszentrum Tramschlaf, Aesch.

### Ostschweiz

Hotel Einstein, Hotel Walhalla, Mercatorium (Stadt St. Gallen), Hotel Säntispark, Abtwil, MFH Kometsträsschen, Schaffhausen.

### Region Bern, Mittelland

Stadttheater, Amthaus, Personalhaus Engeriedspital, Bankhaus A. von Ernst, Schweiz. Mobiliarversicherung, Kantonalfank Breitenrain, Wohnpark Baumgarten (alle Stadt Bern). Hotel Pullman, Biel, Carrefour, Brügg, Gemeindeschreiberei, Brügg, Einkaufszentrum Hirschenplatz, Lyss, Hotel Sans-Souci, Grindelwald, Schloss Nidau, Wohnheim Bärau, Heilstätte Wyssköhlzli, Herzogenbuchsee, Psychiatrische Klinik Münsingen. Altes Schulhaus Baden, Amtshaus Baden, Kornhaus Balsthal.

### Region Zürich

Geschäftshaus Atag, Zweierplatz, Migros-City, Löwenstrasse, Geschäftshaus Mythenhöch, Geschäftshochhaus Schanzenbrücke (alle Stadt Zürich), Textil- und Möbelzentrum TMZ, Opfikon.

### Westschweiz

Rolex-Hauptsitz, Rue François-Dussaud, Genf, Bijouterie Bucherer, Bürogebäude La Suisse, Bürogebäude Uvacim, Hotel Radisson Mövenpick (alle Lausanne), Ecole des Arts et Métiers, Palais de Justice (beide La Chaux-de-Fonds), Cartier-Hauptsitz, Bürogebäude Ratum (beide Villars-sur-Glâne).

### Die Theorie zum Thema

Zum Anschauungs- und Erfahrungsunterricht gehört auch die Theorie zum Thema Lift. Sie ist aufgearbeitet im Standardwerk «Der Fahrstuhl – Die Geschichte der vertikalen Eroberung» von Jeannot Simmen und Uwe Drepper (Prestel-Verlag, München 1984), das zurzeit leider nur noch in Bibliotheken greifbar ist. Dort finden sich neckische Details aus der Historie wie die 1907 im Berliner «Zentralblatt der Bauverwaltung» erschienene Klage, dass der Liftfahrer damals oft «auf unbequemen Treppen das Hochparterre ersteigen musste», bevor er abheben konnte...

dass der Liftschacht (T-Profil aus gestrichenem Stahl) seiner Statik Form gibt. Sein Grundriss ist wieder das Quadrat, das im ganzen Bau so dominiert. Elf doppelte Rechtecke übereinander ergeben je die vier verglasten Schachtwände. In jedem zweiten dieser «Fenster» kreuzen sich zwei diagonal gespannte feine Drahtseile als Stabilisationshilfe.

Oben endet der Liftschacht rund zwei Meter unter dem Deckengewölbe. Seine vermeintliche Schwerelosigkeit wird unterstrichen: Kein Deckel schliesst ihn ab, sondern lediglich vier gekreuzte Stahlträger – nicht mehr als nötig war zum Befestigen der Räder, um welche die Drahtseile drehen.

## Energiebewusstes Antriebsystem

Und jetzt fällt auch das ungewöhnliche Betriebssystem dieses Aufzugs auf: Obwohl ein Stempel den Lift hydraulisch antreibt, macht da ein Gewicht die Gegenbewegung mit. Das raffinierte System mit dem Zugzylinder ist vorerst selten in der Schweiz. Der Berner Aufzugbauer Jürg Emch hat es aus Deutschland «importiert» und verspricht sich und seinen Kunden energiesparende Wirkung: Der hydraulische Lift, sonst dreimal energieaufwendiger als sein Pendant mit elektromechanischem Antrieb, braucht mit Gegengewichtsausgleich weniger Kraft. Am allerwenigsten bei halber Kabinebesetzung: Da hält er sich just im Gleichgewicht.

Kleiner Nachteil des Systems: Beim Eintreten gibt die Kabine kurz, aber spürbar etwas nach. Wer im Schulhaus von Rotkreuz trotzdem in den Lift tritt, erlebt die Fahrt (dank Verglasung vom Boden zur Decke) als Abenteuer mit Aussicht. Er findet die Knopfbatterie in der Mitte einer Kabinenseite handlich auf separatem, aus dem Liftboden heraufragendem Chrompfosten, nicht wie üblich vor seiner Nase, sondern auf Ellbogenhöhe: also Arm anwinkeln, Finger raus, drücken! Praktisch! Und vorbildlich für Behinderte, welche die Liftknöpfe endlich erreichen. Wer trotz Aussicht an die Kabinendecke blickt, sieht gestalterisch konsequentes Finish: Vier weiß erleuchtete Quadrate geben Licht und ergeben gemeinsam ein großes Quadrat im quadratischen Lift... wen wundert's? Bestimmt nicht den Rektor: Der ist Mathematiker und soll sich am geometrischen Konzept am meisten gefreut haben.



Der grazile Liftschacht kommt mit einem Minimum an Befestigungselementen aus.



## Amthaus Bern: Dialog in Glas

**D**as ergäbe die perfekte Szenerie für ein modernes Pantomimentheater: mit Untergeschwindigkeit von 0,75 m/Sek. schweben Menschen aneinander vorbei, auf und ab, sehen sich, nicken sich zu, winken in die Etagen, die sie passieren. Liftfahren als kommunikatives Ereignis!

Dass die Dreier-Liftgruppe (3×8 Personen Kapazität) im neuen/alten Berner Amthaus aus Glas zu sein hatte, stand für Architekt Denis Roy (Atelier 5, Bern) von Anfang an ausser Diskussion, war die logische Folge des Um-/Anbaukonzepts im

Amtsgebäude: offener Dialog zwischen dem sanierten, teilweise umgebauten Altbau (aus der Jahrhundertwende) und dem in dessen Winkel mit heutigen Materialien angefügten Erweiterungsbau. Die Lifte am zentralen Schnittpunkt, an prominentester Lage, sichtbar von allen Gängen in Alt- und Anbau, mit Sicht in ebendiese. Also: Glas! Als sprechendes Verbindungselement vom Neuen im Alten. Und also: langsame Fahrt. Das ermöglicht visuelle Orientierung: vorbei an den teilweise unterschiedlichen Niveaus der fünf Neubauetagen

(plus Hochparterre und drei Untergeschosse) auf der einen Seite und an den drei Altbauetagen (plus Hoch- und Tiefparterre) auf der anderen. Wem's noch nicht klar ist: In den Kabinen haben Neu- und Altbau liftknöpfe unterschiedliche Farben. Und über den sich gegenüberstehenden Lifttüren zeigen nicht elektronische Zahlen nüchtern Stockwerke an, sondern erscheint auf einer sich drehenden Rolle jeweils die Bezeichnung der im entsprechenden Stock befindlichen Amtsstuben. 80 Prozent weniger «Verirrungen» sind die Folge.

### Nicht nur optisch schwerelos

Natürlich können die Berner Amtsschimmel auch noch Treppen steigen: Zwei weisse, lichte Treppenhäuser sind (ebenfalls mit Alt- und Neubau verbunden) in den Seitenflügeln entstanden. Die bisherige Vertikalerschliessung, das übliche raumfressende Prunktreppenhaus, fiel der Liftgruppe zum Opfer. Diese wirkt nicht nur optisch schwerelos, sondern ist es auch physikalisch: Der drahtverglaste Schacht (eine Stahlkonstruktion aus Winkelstahl mit vier Eckpfosten, vier mittleren Stützen und horizontalen Traversen) ist am Hauptskelett auf ganzer Höhe aufgehängt. Architekt Roy gesteht mehrere Alpträume, in welchen die 32 Schrauben, die das Ganze über der Cafeteria im 5. Stock halten, ihren Dienst versagten... Das Aufhängeprinzip gestattete eine filigranere Konstruktion.

Das transparente Rohr, das den Bau durchhängt, erhält zusätzliche Durch-Sicht, weil die Führungsschienen für Lift und Gegengewicht besonders kaschiert installiert sind. Ihre sichtbare Fixierung (mit üblichen Haltern und Schrauben) ergibt, wie andere sichtbare Konstruktionen, gleichzeitig reizvoll zu schauendes Techno-Dekor mit Meccano-Feeling: zum Beispiel die Aufhängejochs auf den Kabinendächern. Klar, dass hier Anordnungen von Trägern, Rädern und Seilen auch optischen Kriterien entsprechen. Wie auch die elektronischen Steuerelemente über den Etagentüren und seitlich der Kabinenwände: Anschauungsunterricht für Elektro- und Techno-Freaks!

### Die sinnliche Überraschung

Die Kabinen selbst: Stahlblechgehäuse mit 15 cm breiten Scheibenschlitzen rundum, mehr Bergbahnen als Lifts, Rundungen an Kanten und Ecken. «Was sich bewegt, ist rund. Statisches bleibt eckig», erklärt der Architekt. Durchdesign karg das Interieur. Chromstahlstangen in der Kabine sind nicht nur zum Festhalten da, sondern haben auch ein Innerleben: die elektrischen Kabel. Und haben auch statische Funktion: An ihnen hängt der Liftboden.

Die sinnliche Überraschung bietet der Amthauslift, wenn man auf der Neubauseite den 5. Stock anwählt. Da taucht er auf aus den Amtsgängen, erhebt sich über Dach und öffnet sich in flutendem Tageslicht (das übrigens, dank Glasbedachung, durch den Schachtraum hinunter bis ins Parterre sickert) in die Cafeteria. Das Maschinenhaus darüber, teils fest gemauert, teils als Glasbau, wurde, weithin sichtbar, zum neuen Wahrzeichen des Berner Amthausdachs.

**Banca del Gottardo:**

# Bottas Eulenspiegleien

**G**espielt, ja «scherzato», gescherzt, habe er bei der Gestaltung der Liftfronten in der Banca del Gottardo, sagt Mario Botta. Das jüngste Werk des Tessiners ist Mitte November in Lugano eröffnet worden.

## Warten als Zeitvertreib

In einem Bankverwaltungsbau wie dem der Luganeser Banca del Gottardo erfülle der Lift eine dienstliche und keine öffentliche Funktion, erläutert Botta. Deshalb handle es sich auch um einen «traditionellen» Aufzug, eingepasst jedoch in die Ornamentik des ganzen Baus. Das horizontale Streifenmuster, das sich in verschiedenen Materialien immer wieder findet, ist in abwechselnd poliertem und mattiertem Chromstahl abgewandelt. Spieglein, Spieglein an der Liftwand, zum Zeitvertreib: Das Warten auf den Lift, diesen für viele peinlichen Moment, habe er spielerisch überbrücken wollen. «Hier können die «Ragazze» noch rasch ihre Maquillage korrigieren



Der Lift als spielerisches Element: Mario Botta scherzt mit dem Licht und mit den Leuten.

oder das Hütlein zurechtrücken. Oder ich selber begrüsse mich am Morgen: Wie siehst du auch wieder aus heute...» Als sich die Lifttür dann öffnet, wird das Streifenpuzzle zur Totalen: Die Rückseite der Kabine ist ein Spiegel. Das Spiegelstreifenmotiv findet

sich in der Bank übrigens nochmals, an diskretem, mit dem Lift nicht zugänglichem Ort: im tieferen Keller. Spieglein, Spieglein an der Tresorwand, wer hat am meisten im ganzen Land...

Solcherlei Eulenspiegleien sind natürlich nicht Mario Bottas ganze Lift-Philosophie. «Liftfahren ist ein schönes Gefühl, fast wie Fliegen», und darum gehört des Meisters Liebe auch jenen alten Liften, die, ganz aus Glas, dieses Faszinum noch sicht- und erlebbar machten. Die meisten heutigen Lifte dagegen finden er neutral, banal, ja trist: «Ist es nicht seltsam, dass ausgerechnet im Lift, der ja eigentlich ein Ort des Kontakts sein müsste, niemand redet?»

Diese Lifte machen den einzelnen nicht nur einsam, sondern auch orientierungslos: «Was ich an der heutigen Architektur am meisten kritisere, ist, dass sie Labyrinth baut statt erlebbare Räume schafft. Wenn ich in der Kathedrale von Chartres eine Seitenkapelle betrete, erfasse ich auf

einen Blick den ganzen Raum. In einem durchschnittlichen Bürohaus dagegen komme ich irgendwo hinein und dann wieder hinaus, völlig orientierungslos.»

## «Wie ein Thermometer»

Das gilt an sich auch für die geschlossenen Fahrstühle in Bottas Bank. Nur: Auf dem Weg zum Aufzug kommt der Benutzer durch einen der Lichthöfe, und diese geben den Blick frei, an den Treppenhäusern vorbei durchs ganze Gebäude bis zur Tageslichtquelle im Dach und ermöglichen damit Orientierung. So leisten in der Banca del Gottardo die Lichthöfe das, was Mario Botta von einem guten Lift fordert: «Er muss wie ein Thermometer sein, das mir immer zeigt, wie es um mich in diesem Gebäude steht.» Dem entspricht eigentlich nur ein transparenter Lift. In einer Bank jedoch hat die Transparenz ihre Grenzen.

Vexierbilder an der Liftwand: Real ist nur die Kamera, die die Szene festgehalten hat, alles andere sind nur Spiegeleien...



# Interview mit Jean-Claude Theurillat: zwischen Markt und Möchtegern

Gestaltungsfreude und Spiellust am Bauelement Lift auf der einen, die Randbedingungen eines technischen Systems und die Zwänge der industriellen Fertigung auf der andern Seite: Der Lifthersteller steht mitten im Spannungsfeld zwischen Markt und Möchtegern. «Hochparterre» befragte dazu Jean-Claude Theurillat, der bei Schindler für Marketing und Verkaufsförderung in der Schweiz zuständig ist.

**Hochparterre:** Seit ein paar Jahren finden sich in Schindler-Jahresberichten Erfolgsmeldungen des Programms «DesignS». Wird der Fabrikant zum Gestalter?

**Jean-Claude Theurillat:** Trotz der gegenwärtigen Hochkonjunktur der individuell gestalteten Anlagen wird auch in Zukunft die grosse Mehrzahl der Lifte aus der normierten Fertigung stammen. Mit gutem Industrial Design versuchen wir diese Produkte gestalterisch zu verbessern. Das Programm «DesignS», das bei seiner Einführung vor ein paar Jahren auf dem Markt wie eine Revolution gewirkt hat, bietet dem Kunden ein Angebot an einfacheren, am Markt – und das heisst primär am Preis – orientierter Produkte.

Daneben werden individuelle Lifte, die aus unserem «Musterkoffer» als Einzelanfertigungen zusammengestellt werden, offeriert, aufgewertet mit Exklusivitäten wie beispielsweise einer Außenfront aus Email. Am individuellsten sind die Panoramalifte aus Glas. Dieses Segment wird sicher noch zunehmen. Ich gehöre aber nicht zu den Leuten, die glauben, dass es in ein paar Jahren nur noch Panoramalifte geben wird. Dafür sind die Nachteile zu gross. Ein einziges Stichwort: Sauberkeit. Oft realisieren Bauherren erst später, wie pflegerintensiv solche Anlagen sind.

**HP:** Was ist nach Ihrer Meinung der Grund für den Glasboom?

**J.-C. T.:** Zum einen haben die Glastechnologie und auch die Methoden der Materialprüfung grosse Fortschritte gemacht. Und zum andern hat sich auch die Architektur geändert: Welcher Werkstoff bietet sich besser an als Glas, wenn man leicht und filigran bauen will, wenn man Technik sichtbar machen möchte?

**HP:** Ein Architekt plant einen individuell gestalteten Lift. Was bietet ihm Schindler?

**J.-C. T.:** Einen professionellen Service mit modernsten Hilfsmitteln wie CAD oder Modellen, wel-



Jean-Claude Theurillat vom Schindler-Konzern in Ebikon LU glaubt an die Zukunft der Panoramalifte: Modernste Methoden machen noch mehr individuelle Planung möglich, was sich auch auf die Preise auswirken wird.

## Der Lift als Schlagzeile

Grellblaue Neonröhren, Richtungs-pfeile und die Leuchtschrift «Lift»: Im Coop-Supermarkt im Luzerner Löwencenter muss der Lift auf sich selber aufmerksam machen, als Schlagzeile, dort, wo eigentlich das «Angebot des Tages» anzupreisen wäre. Weil hier für eine Treppe zum ersten Stock (der Laden ist nur zweigeschossig) der Platz fehlt, entschied sich Architekt Hans Zwimpfer für einen «Kundenhubstapler». Zwischen den vollgestopften Verkaufsregalen kommt das Licht- und Liftspiel allerdings nicht so richtig zur Geltung. Auch täuschen die vertikalen Leuchtröhren, unterstützt durch den Pfeil nach oben, eine Höhendimension vor, die es gar nicht gibt. Problematisch zudem die horizontale Orientierung des Kunden: Dass der Zugang zum Lift rückseits – im Einkaufswagenlalom zwischen Schokolade und Waschpulver – gesucht werden muss, sagt ihm die spektakuläre Vorderseite nämlich nicht.



Spektakuläre Neonröhren erfüllen eine funktionsfremde Aufgabe: Locken statt Liften.

che mit dreidimensionalen, auf Plottern hergestellten Abwicklungen hergestellt werden.

Je genauer der Architekt weiß, was er will, desto präziser kann die Beratung sein. Wir stellen fest, dass mit der Zahl der «neuen» Lifte auch das Know-how der Architekten zunimmt.

**HP:** Ist ein Grosskonzern wie Schindler auch in der Lage, die bei solchen Anlagen nötige Perfektion in der handwerklichen Fertigung zu garantieren?

**J.-C. T.:** Selbstverständlich. Wir verfügen über eigene Werkstätten mit den entsprechenden Fachleuten. Diese Tradition ist im Lauf der Jahrzehnte nicht verlorengegangen.

**HP:** Aufwendige Planung, teure Materialien, sorgfältige Fertigung: Was bedeutet das für den Preis?

**J.-C. T.:** Ganz generell kann man sagen, dass ein individueller Lift auf jeden Fall teurer ist. Um wieviel teurer, lässt sich dagegen kaum quantifizieren. Es gehört zu unserer Beratung, Architekten und Bauherren nicht nur punkto Machbarkeit, sondern auch punkto Preis möglichst exakte Informationen zu geben.

**HP:** Der Architekt, der sich den zusätzlichen Aufwand leistet, kommt bei der geltenden Honorarordnung kaum auf seine Rechnung. Kann ihm nicht der Hersteller einen Teil der zusätzlichen Arbeit abnehmen?

**J.-C. T.:** Irgendwie muss die Rechnung natürlich auch für den Hersteller stimmen. Bei bestimmten Liftanlagen sind wir bereit, Mehraufwand, frankenmäßig allenfalls zuviel Aufwand zu tragen, weil solche Liftrealisationen zu reden geben und imagefördernd wirken. Das gilt auch für den Architekten: Er muss, wenn er «seinen» Lift will, die Prioritäten entsprechend setzen. Ein guter Lift entsteht ohnehin aus der Zusammenarbeit.

Ein Generalunternehmer, der zu einem Fixpreis arbeitet, hat natürlich weniger Spielraum.

**HP:** Stichwort «Image»: Ist ein Konzern wie Schindler nicht daran interessiert, möglichst vielen Liften sein Image aufzudrücken und nicht die Extravaganz der Architekten zu fördern?

**J.-C. T.:** Das sind keine Gegensätze. Es gibt nach wie vor genügend Lifte, die als Schindler-Fabrikate auch optisch identifizierbar sind. Und mit einer gelungenen Einzelanfertigung profiliert sich nicht nur der Architekt: Für den Hersteller fällt auch dann etwas ab, wenn sein Logo überhaupt nicht erscheint.

## Das Risiko findet im Kino statt

Die Statistiken belegen es: Der Lift darf als «das sicherste Verkehrsmittel überhaupt» gelten. Treppensteinen ist um ein Vielfaches gefährlicher.

Und trotzdem sind sie da, die «obskuren Gefühleindrücke während der Liftfahrt». Die «Geschichte der vertikalen Eroberung» (so der Untertitel des Standardwerks zum Thema «Der Fahrstuhl» von Jeannot Simmen und Uwe Drepper, aus dem auch die einleitenden Zitate stammen) ist auch die Geschichte des Kampfes gegen Unfälle und Unfallängste.

Das schon legendäre «All safe, gentlemen, all safe!» des Erfinders Elisha Graves Otis begründete 1854 im New Yorker Crystal Palace nicht nur die weltweit heute noch führende Liftfabrikantendynastie (an zweiter, in Europa an erster Stelle: Schindler).

Otis' Sicherheitsauffangvorrichtung ist ein entscheidendes erstes Glied in der langen Kette von Tüfteleien, Fehl- und Fortschritten, die zur mikroelektronischen Steuerung führen. Diese macht es heute möglich, die Magengrube auch bei recht hohen Geschwindigkeiten (bis zu 5 m/sec oder bis 20 km/h) zu stabilisieren.

Kein Wunder also, dass ein erfahrener «Liftmensch» wie Burkhard Gantenbein «nicht verstehen kann, dass die Leute so ein Zeug machen, wenn der Lift einmal stehenbleibt». Gantenbein montierte 34 Jahre lang, bis zum «Aus», bei der Wagis Schlieren Aufzüge; seither arbeitet er als Liftkontrolleur. Spontan erinnert er sich an einen einzigen Unfall in 40 Jahren: an den Absturz eines – Speiselifts.

### Gefährlicher Arbeitsplatz

Leute wie Burkhard Gantenbein zeichnen wesentlich für diese Erfolgsbilanz verantwortlich. Und sie bezahlen auch den Preis dafür: der Arbeitsplatz Lift sei, ganz im Gegensatz zum Aufenthaltsort Lift, durchaus gefährlich; zwei tödliche Arbeitsunfälle von Berufskollegen vergisst man nicht einfach so. «Wo kann man ausschalten, was ist die letzte Rettung? Dem gilt bei der Arbeit am und besonders auf dem Lift der erste Blick, das ist das A und O für den Liftmensch», heißt Gantenbeins Überlebensregel. Auch die Liftkonstrukteure denken vermehrt an die Leute, die für die Sicherheit verantwortlich sind: Bereits verfügen einzelne Lifte über eine «rote Leine» im Schacht, mit der jederzeit Alarm ausgelöst werden kann.

Strenge Sicherheitsvorschriften, entsprechend gebaute Aufzüge, zuverlässige Monteure: «Technisch scheint das System Lift heute vollendet», konstatieren Simmen/Drepper in ihrem Buch. Die «obskuren Gefühleindrücke» sind damit in die Obskunität der Kinosäle verbannt. Dort allerdings kann die Liftsituation



**Götz George auf dem  
Liftdach im Thriller «Abwärts»:  
Eine Situation, wie Liftprofis  
sie für unwahrscheinlich halten:  
Sicherheit im Griff.**

tion durchaus «Emotionen auslösen», wie der in der BRD lebende Berner Filmregisseur Carl Schenkel zu seinem Thriller «Abwärts» sagt. Dazu braucht es weder Erdbeben noch Flammeninferno wie in den einschlägigen Hollywood-Horrorschwarzen: Freitagabend in einem Bürogebäude. Vier Leute in einem Lift. Der Lift bleibt stehen. Der

Alarm funktioniert nicht. Bis Montag wird niemand kommen. Dies die Ausgangssituation zu «Abwärts» – eine Situation, wie sie sich ein Liftexperte wie Burkhard Gantenbein realiter gar nicht vorstellen kann: «Das ist harte Kino...» Und zwar «Identifikationskino». Regisseur Schenkel: «Die Leute sollen etwas empfinden. Es soll etwas passieren mit ihnen, auch wenn das nach zehn Minuten wieder vorbei ist.»

«Man braucht halt etwas Geduld,

wenn der Lift stillsteht»: Der nüchternen Ratschlag des Liftprofis Gantenbein neben der Feststellung des Spekulanten in Publikumsgefühlen: «Viele Leute haben Angst vor Aufzügen, für manche haben diese Dinger sogar etwas Mystisches.» Schenkel selber zählt nicht dazu: er hat mit dem Liftfahren «keine Probleme». Und weiß von den Dreharbeiten im Liftschacht: «Gefährlich war das nicht, aber ein Scheissgefühl.» Wie im Identifikationskino.